

Empirische Grundlagen der familienrechtlichen Begutachtung

Renate Volbert
Anne Huber
André Jacob
Anja Kannegießer
(Hrsg.)

Familienpsychologische Gutachten
fundiert vorbereiten

Empirische Grundlagen der familienrechtlichen Begutachtung

Renate Volbert
Anne Huber
André Jacob
Anja Kannegießer
(Hrsg.)

Empirische Grundlagen der familienrechtlichen Begutachtung

Familienpsychologische Gutachten
fundiert vorbereiten



Prof. Dr. Renate Volbert, geb. 1957. Studium der Psychologie in Bochum und Bielefeld. Seit 1984 tätig am Institut für Forensische Psychiatrie, Charité-Universitätsmedizin Berlin. Seit 2015 Professorin für Rechtspsychologie an der Psychologischen Hochschule Berlin.

Dr. Anne Huber, geb. 1965. Studium der Psychologie in Freiburg und Berlin. Psychologische Psychotherapeutin. Seit 2003 Tätigkeit als Psychologische Sachverständige. Lehrtätigkeit an Justizakademien sowie an Universitäten.

Dr. André Jacob, geb. 1957. Studium der Psychologie in Leipzig und Berlin. Psychologischer Psychotherapeut. 2013–2016 wissenschaftlicher Leiter der Arbeitsstelle Hochbegabung Berlin an der Psychologischen Hochschule Berlin, aktuell Leiter einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle und familienrechtspsychologischer Gutachter in Berlin.

Prof. Dr. Anja Kannegießer, geb. 1972. Studium der Psychologie und Rechtswissenschaften in Berlin. Von 2001–2018 Rechtsanwältin und seit 2007 Tätigkeit als Psychologische Sachverständige. Seit 2017 Leitung des gemeinnützigen „Kompetenzzentrum für Gutachten - Recht, Psychologie, Medizin“. Seit 2019 Professorin für Rechtswissenschaft an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen.

Wichtiger Hinweis: Der Verlag hat gemeinsam mit den Autoren bzw. den Herausgebern große Mühe darauf verwandt, dass alle in diesem Buch enthaltenen Informationen (Programme, Verfahren, Mengen, Dosierungen, Applikationen, Internetlinks etc.) entsprechend dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes abgedruckt oder in digitaler Form wiedergegeben wurden. Trotz sorgfältiger Manuskripterstellung und Korrektur des Satzes und der digitalen Produkte können Fehler nicht ganz ausgeschlossen werden. Autoren bzw. Herausgeber und Verlag übernehmen infolgedessen keine Verantwortung und keine daraus folgende oder sonstige Haftung, die auf irgendeine Art aus der Benutzung der in dem Werk enthaltenen Informationen oder Teilen davon entsteht. Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Copyright-Hinweis:

Das E-Book einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Merkelstraße 3
37085 Göttingen
Deutschland
Tel. +49 551 999 50 0
Fax +49 551 999 50 111
verlag@hogrefe.de
www.hogrefe.de

Satz: ARThür Grafik-Design & Kunst, Weimar
Format: PDF

1. Auflage 2019

© 2019 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG, Göttingen

(E-Book-ISBN [PDF] 978-3-8409-2882-6; E-Book-ISBN [EPUB] 978-3-8444-2882-7)

ISBN 978-3-8017-2882-3

<http://doi.org/10.1026/02882-000>

Nutzungsbedingungen:

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden.

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Audiodateien.

Anmerkung:

Sofern der Printausgabe eine CD-ROM beigelegt ist, sind die Materialien/Arbeitsblätter, die sich darauf befinden, bereits Bestandteil dieses E-Books.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

Teil I: Trennungsfamilien: Struktur und Dynamik

Belastungs- und Unterstützungsfaktoren für die Entwicklung von Kindern in Trennungsfamilien <i>Sabine Walper und Alexandra N. Langmeyer</i>	13
Hochkonflikthaftigkeit im familiengerichtlichen Verfahren <i>Jörg Fichtner</i>	51
Co-Parenting: Betreuungsmodelle nach einer Trennung <i>Joseph Salzgeber</i>	73
Umgang und Kindeswohl <i>Stefan Rücker und Franz Petermann</i>	97
Pluralisierung von Elternschaft <i>Anja Kannegießer und Christine-Sophie Reichert</i>	114

Teil II: Risikokonstellationen

Psychisch kranke Eltern <i>Fritz Matthejat</i>	141
Kinder von suchtkranken Eltern <i>Michael Klein und Diana Moesgen</i>	183
Psychische Kindesmisshandlung <i>Jelena Zumbach</i>	203
Sexueller Kindesmissbrauch <i>Renate Volbert und Laura F. Kuhle</i>	233
Dysfunktionale elterliche Erziehung <i>André Jacob und Laura Jacob</i>	263

Teil III: Evaluation von Interventionen

Evaluation ambulanter Jugendhilfemaßnahmen <i>Michael Macsenaere</i>	301
Auswirkungen von Inobhutnahme <i>Stefan Rücker und Franz Petermann</i>	320
Heimerziehung und andere betreute Wohnformen <i>Marc Schmid und Jörg M. Fegert</i>	333
Hinwirken auf Einvernehmen <i>Anne Huber und Cornelia Ulrich</i>	358
Die Autorinnen und Autoren des Bandes	382
Sachregister	384

Vorwort

Im familienrechtlichen Kontext werden Entscheidungen getroffen, die weitreichende Konsequenzen für das Leben von Familien haben. Zur fachlichen Beratung und Entscheidungsfindung bedienen sich die Gerichte familienpsychologischer Gutachten. Die Gutachtenfragestellungen reichen von Fragen nach dem Lebensmittelpunkt des Kindes, der Kontaktregelung nach Trennung und Scheidung bis hin zur Frage, ob das Kindeswohl im Haushalt der Eltern gefährdet ist und welche Schutzmaßnahmen geeignet und notwendig sind, um eine solche Gefährdung abzuwenden.

Aus einer aktuellen Befragung von etwa 600 Familienrichtern und -richterinnen (Ekert & Heiderhoff, 2018) ergibt sich, dass durchschnittlich in 20 % der Kindschaftsverfahren an Amtsgerichten und durchschnittlich in 29 % dieser Verfahren an Oberlandesgerichten Sachverständigengutachten in Auftrag gegeben werden. Unter anderem angestoßen durch eine Studie von Salewski und Stürmer (2015) sowie durch einige Beschlüsse des Bundesverfassungsgerichtes wurden familienpsychologische Gutachten in den letzten Jahren zum Teil heftiger Kritik unterzogen, welche auch auf ein breites mediales Interesse stieß. Die damalige Regierungskoalition setzte sich im Koalitionsvertrag für die 18. Legislaturperiode die Verbesserung der Qualität von Gutachten zum Ziel. Ein Ergebnis dieser Bemühungen ist das *Gesetz zur Änderung des Sachverständigenrechts und zur weiteren Änderung des Gesetzes über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit*. Anspruch dieses Gesetzes ist, durch größere Transparenz im gerichtlichen Auswahlverfahren sicherzustellen, dass Gerichte qualifizierte Sachverständige ernennen. Außerdem wurden im Jahre 2015 von Vertreterinnen und Vertretern psychologischer, medizinischer und juristischer Fachverbände und Kammern fachliche Standards entwickelt (*Mindestanforderungen an die Qualität von Sachverständigengutachten im Kindschaftsrecht*; Arbeitsgruppe Familienrechtliche Gutachten, 2015).

Diese ausgesprochen begrüßenswerten Initiativen helfen, ein *Mindestmaß* an Qualität sicherzustellen, sowohl im Hinblick auf die Auswahl geeigneter Sachverständige als auch im Hinblick auf eine methodisch fundierte, transparente und nachvollziehbare Begutachtung. Außerdem werden Gerichte, Anwältinnen und Anwälte, aber auch betroffene Eltern dadurch in die Lage versetzt, familienpsychologische Gutachten anhand der Mindestanforderungen überprüfen zu können.

Um die Fragestellungen der Familiengerichte wissenschaftlich fundiert beantworten zu können, sind neben Methodenkenntnissen aber auch umfangreiche inhaltliche Kenntnisse aus ganz unterschiedlichen Forschungsbereichen notwendig. Von Relevanz sind u. a. Auswirkungen von Trennung und Scheidung unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen auf die betroffenen Kinder, die Spezifik von Hochkonfliktfamilien und die Effekte unterschiedlicher Betreuungs- und Umgangsmodelle nach einer Trennung. Daneben geht es auch um die Wirkungen von elterlichem Problemverhalten wie dysfunktionale Erziehung, Misshandlung, Vernachlässigung oder sexueller Missbrauch auf die Entwicklung von Kindern. Bedeutsam ist weiterhin, welchen Einfluss psychische Erkrankungen von Eltern haben. Schließlich ist Wissen über die Effektivität unterschiedlicher Interventionen (z. B. ambulante Jugendhilfemaßnahmen, Inobhutnahmen, Aufenthalt in Pflegefamilien, Heimunterbringungen) unerlässlich. Nicht zu allen Fragestellungen liegen umfangreiche empirische Erkenntnisse vor. Zuweilen werden vorhandene Erkenntnisse in der Praxis aber auch nicht wahrgenommen. Dies kann zur Folge haben, dass Belastungsfaktoren für Kinder übersehen oder auch mögliche Hilfen nicht eingeleitet werden.

Im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion um die Qualität familienrechtlicher Gutachten entstand deshalb die Idee, ein Buch herauszugeben, in dem empirische Grundlagen zusammengetragen und kritisch reflektiert werden, die für familienpsychologische Begutachtungen und für familienrechtliche Entscheidungen von Bedeutung sind. Die Motivation für diesen Band speist sich aus der Überlegung, dass ein besserer Transfer von begutachtungsrelevanten Forschungsergebnissen in die Begutachtungspraxis einen wichtigen Beitrag zu einer Steigerung der Qualität von Gutachten darstellt. Das vorliegende Buch schließt hier eine Lücke, indem aktuelle empirische Ergebnisse zu den relevanten Themengebieten zusammengetragen werden. Mit jeweils vier bis fünf Beiträgen werden die drei zentralen übergeordneten Bereiche adressiert:

- Trennungsfamilien: Struktur und Dynamik,
- Risikokonstellationen,
- Evaluation von Interventionen.

Es wäre wünschenswert gewesen, auch zu weiteren inhaltlich sinnvollen Themen, wie innerfamiliäre Gewalt, Vernachlässigung, Pflegefamilien, begleiteter Umgang und Mediation, einen Überblick zu geben. Aus unterschiedlichen Gründen ließ sich dies jedoch leider nicht realisieren.

Der Band richtet sich sowohl an ein interdisziplinäres Fachpublikum (Sachverständige, Familienrichterinnen und -richter, Anwältinnen und Anwälte, Verfahrensbeistände) als auch an Studierende im Fach Psychologie (speziell Rechtspsychologie und Familienpsychologie). Das Buch bietet praktisch tätigen Sachverständigen die Möglichkeit, sich über den neuesten wissenschaftlichen Stand zu informieren und damit auch die gerichtlichen Fragestellungen fundiert beantworten zu können. Es

kann aber auch den anderen Verfahrensbeteiligten helfen, sich einen Überblick über die empirischen Grundlagen der familienpsychologischen Begutachtung zu verschaffen und damit auch die Qualität von Gutachten besser beurteilen zu können. Viele Beiträge erweisen sich darüber hinaus auch als anregend für andere Berufsgruppen, die in der Jugendhilfe oder in der Kinder- und Jugendpsychiatrie mit Klientinnen und Klienten zu tun haben, in deren Entwicklung sich familiäre Konflikte und Belastungen finden.

Die Beiträge zeigen, dass Forschung in diesem Bereich methodisch herausfordernd und anspruchsvoll ist: Familiäre Konflikte und Risiken erhöhen die Wahrscheinlichkeit von Entwicklungsbeeinträchtigungen, die Wirkungen sind jedoch nicht selten unspezifischer Art und treten teilweise erst langfristig ein. Zugleich kann eine sehr große Zahl von inner- und außerfamiliären Variablen potenziell Einfluss auf die Entwicklung eines Kindes haben. Dadurch ist es oft schwierig zu beurteilen, welche Ursachen welche Wirkungen haben und welche Maßnahmen – auch welche familiengerichtlichen Entscheidungen – dazu beitragen, etwaige negative Entwicklungen aufzuhalten, abzumildern oder sogar zu befördern.

Studien mit kleinen und nicht repräsentativen Stichproben und fehlenden Vergleichsgruppen haben nur begrenzte Aussagekraft. Querschnittsstudien geben keine Auskunft über längerfristige Verläufe. Wünschenswert wären daher mehr Längsschnittstudien mit ausreichend großen Stichproben und mit einem speziellen Fokus auf solche familiären Konstellationen, für die familiengerichtliche Entscheidungen getroffen werden. Denn es ist keineswegs selbstverständlich, dass sich Befunde, die für die Mehrheit der Trennungsfamilien gelten, auf den vergleichsweise kleinen Teil von Familien übertragen lassen, bei denen gerichtliche Entscheidungen erforderlich werden, weil keine Einigung zwischen den Eltern möglich ist. Auch über die differenzielle Wirksamkeit von ambulanten und stationären Interventionen für Kinder aus Familien mit Risikokonstellationen besteht wenig gesichertes Wissen. Ein solches Wissen ist aber anzustreben, damit psychologische Sachverständige gutachterliche Empfehlungen geben und Familiengerichte Entscheidungen treffen können, die evidenzgestützt sind.

Die eher geringe Zahl einschlägiger empirischer Untersuchungen in Deutschland ist nicht nur auf die methodischen Herausforderungen zurückzuführen, sondern wohl auch dem Umstand geschuldet, dass Familienrechtspsychologie universitär kaum verankert ist. Will man aber die vielfach angemahnte Verbesserung der Qualität familienrechtlicher Gutachten erzielen, reicht die Formulierung von Mindestanforderungen an die Qualität von Gutachten nicht. Diese führen im optimalen Fall dazu, dass die vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis umgesetzt werden. Wird eine *Weiterentwicklung* der Qualität familienrechtlicher Gutachten angestrebt, muss auch in familienrechtspsychologische Forschung investiert werden.

Qualitätssicherung ist ein kontinuierlicher Prozess. Die Regierungsparteien haben sich folglich im (zum Zeitpunkt des Erscheinens des Bandes aktuellen) Koalitionsvertrag für die 19. Legislaturperiode einen verbindlichen Ausbau des begonnenen Qualitätssicherungsprozesses zum Ziel gesetzt, zudem wird die kontinuierliche Fortbildung aller Beteiligten gefordert.

Bei dieser kritischen Betrachtung soll aber nicht übersehen werden, dass trotz methodischer Probleme und struktureller Einschränkungen in den vergangenen Jahren auch in Deutschland eine Reihe thematisch einschlägiger empirischer Studien durchgeführt worden ist. Es freut die Herausgeberinnen und Herausgeber, mit diesem Band eine Übersicht über diese Arbeiten sowie über den internationalen Forschungsstand vorlegen zu können. Wir bedanken uns herzlich bei allen Autorinnen und Autoren für ihre engagierte Mitarbeit!

Unser besonderer Dank gilt M.Sc. Psych. Lisa Fahrenholz, die alle Beiträge mit größter Sorgfalt und Umsicht korrigiert hat. Ermöglicht wurde das durch eine finanzielle Unterstützung des Fördervereins der Psychologischen Hochschule Berlin, auch hierfür möchten wir unseren Dank aussprechen.

Berlin und Münster, im April 2019

Renate Volbert
Anne Huber
André Jacob
Anja Kannegießer

Literatur

- Arbeitsgruppe Familienrechtliche Gutachten (2015). *Mindestanforderungen an die Qualität von Sachverständigengutachten im Kindschaftsrecht*. Verfügbar unter: http://www.bmjv.de/Shared-Docs/Downloads/DE/PDF/Themenseiten/FamilieUndPartnerschaft/MindestanforderungenSachverstaendigengutachtenKindschaftsrecht.pdf?_blob=publicationFile&v=1
- Ekert, E. & Heiderhoff, B. (2018). *Die Evaluierung der FGG-Reform*. Mönchengladbach: Forum Verlag.
- Salewski, C. & Stürmer, S. (2015). Qualität familienrechtspsychologischer Gutachten. Eine aktuelle empirische Studie. *Kindschaftsrecht und Jugendhilfe*, 1, 4–9.

Teil I:

Trennungsfamilien: Struktur und Dynamik

Belastungs- und Unterstützungsfaktoren für die Entwicklung von Kindern in Trennungsfamilien

Sabine Walper und Alexandra N. Langmeyer

1 Zur Einleitung: Die Instabilität von Paarbeziehungen im Kontext des Wandels von Familie

Familien haben im Verlauf der vergangenen Jahre in Deutschland – wie in vielen anderen Ländern – einen beträchtlichen Wandel erfahren. Eine Reihe von Familienformen, die vom „Normalitätsentwurf“ der verheirateten Kernfamilie abweichen, haben deutlich an Bedeutung gewonnen (Jurczyk et al., 2014). Ursachen hierfür sind die sinkende Stabilität von Partnerschaftsbeziehungen, die sich in gestiegenen Trennungs- und Scheidungsraten niederschlägt und die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Die gestiegenen Trennungszahlen lassen sich mit veränderten Ansprüchen an Ehe und Partnerschaft begründen: Während früher der Versorgungsaspekt der Ehe im Vordergrund stand, ist es heutzutage vor allem der Wunsch nach partnerschaftlichem Zusammensein, was mit gesteigerten Erwartungen an die Ehe einhergeht. Lassen sich diese Erwartungen nicht umsetzen, entscheiden sich Männer und Frauen heute häufiger für eine Scheidung als noch vor 20 Jahren (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2017). Vielfach sind auch Kinder von einer Trennung der Eltern betroffen. Welche Veränderungen in den Lebens- und Entwicklungsbedingungen eine Trennung der Eltern für Kinder mit sich bringt, steht im Mittelpunkt dieses Kapitels.

Schätzungen zufolge wird mehr als jede dritte Ehe in Deutschland durch eine Scheidung beendet (Bundeszentrale für politische Bildung, 2016). Im Jahr 2015 betraf dies 163335 Ehen mit insgesamt 131749 minderjährigen Kindern (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2017). Gleichzeitig sinken die Eheschließungszahlen, und die Ehe hat als normativer Rahmen für die Familiengründung an Bedeutung verloren: Im Jahr 2015 wurden in Deutschland mehr als ein Drittel der Kinder nichtehelich geboren (35%). In Ostdeutschland liegen

die Quoten noch höher, dort gilt dies sogar für mehr als jedes zweite Kind (Langmeyer & Walper, 2013a). Obwohl Kinder unverheirateter Eltern heute mit 80 % weit überwiegend in einem Paarhaushalt geboren werden (Langmeyer & Walper, 2013b), erweisen sich diese nichtehelichen Partnerschaften im Vergleich zu Ehen als weniger stabil. Auswertungen der UK Millennium-Cohort-Study zeigen, dass die Trennungsraten verheirateter Eltern mit Kindern bis zu 5 Jahren bei 10 % liegt, hingegen sind es 35 % bei nichtehelichen Eltern (Callan et al., 2006). Auch in Deutschland ist das Trennungsrisiko unverheirateter Eltern höher als das von verheirateten Eltern (Schnor, 2012).

Entsprechend der hohen Trennungsraten ist insbesondere die Zahl Alleinerziehender erheblich angestiegen. Im Jahr 2014 waren 20 % aller Haushalte mit minderjährigen Kindern in Deutschland Ein-Eltern-Haushalte. Dies sind weit überwiegend – zu 90 % – alleinerziehende Mütter (Bundeszentrale für politische Bildung, 2016). Hinzu kommen jene Zwei-Eltern-Familien, die nach einer Trennung durch eine neue Partnerschaft entstanden sind, sogenannte Stieffamilien. Nach Daten des Gender and Generations Survey (GGS) aus dem Jahr 2005 sind in Deutschland 13.6 % aller Haushalte mit minderjährigen Kindern Stieffamilien, d. h. mindestens ein Kind lebt mit einem neuen Partner des leiblichen Elternteils zusammen (Steinbach, 2008). Stieffamilien entstehen vorwiegend, indem die hauptbetreuende Mutter eine neue Partnerschaft eingeht. Entsprechend finden sich unter den im GGS ausgewiesenen Stieffamilien weit mehr Stiefvaterfamilien (69 %) als Stiefmutterfamilien (27 %). Nur in einer Minderheit der Fälle sind beide Partner Stiefeltern für mindestens ein Kind im Haushalt (4 %).

Im Folgenden geben wir zunächst einen Überblick über die Forschung zu Trennungs- und Scheidungskindern und beleuchten anschließend zentrale Aspekte des Familienlebens, die sowohl im Mittelpunkt wissenschaftlicher Diskurse über die Entwicklung von Kindern mit getrennten Eltern stehen als auch im Kontext der familienrechtlichen Begutachtung vielfach besonders relevant sind: die Beziehung und Kooperation zwischen den Eltern sowie die Kontakte und Beziehung zum getrennt lebenden Elternteil bzw. die Wahl des Betreuungsmodells.

2 Trennungs- und Scheidungskinder im Spiegel der Forschung: ein Überblick

2.1 Themen und Trends der Forschung zu Trennungsfolgen

Die internationale Forschung zu Trennungsfamilien und insbesondere zu den Folgen einer elterlichen Trennung und Scheidung für Kinder hat sich im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte merklich weiterentwickelt und ausdifferenziert. Zahlreiche Aspekte des Familienlebens und insbesondere der kindlichen Entwicklung

wurden in empirischen Studien beleuchtet, deren Befunde ihrerseits wiederholt in Metaanalysen zusammengeführt wurden (Adamsons & Johnson, 2013; Amato, 2001; Amato & Keith, 1991a, 1991b). Lange beschränkte sich die einschlägige Forschung weitgehend auf die USA, aber mittlerweile hat sich auch in Europa eine differenzierte Scheidungsforschung etabliert. Mit Blick auf die Befundlage zum *Wohlergehen von Trennungskindern* in Europa hat eine jüngere Metaanalyse 17 Studien aus Europa einbezogen (Amato, 2014). Diese geben Einblick in die Verhaltens- und emotionalen Probleme der Kinder und Jugendlichen (aus Bulgarien, den Niederlanden, Griechenland, Deutschland und Norwegen), beleuchten die schulischen Leistungen (Studien aus Italien und Schweden), Gesundheitsprobleme, Alkohol- und Tabakkonsum sowie riskantes Sexualverhalten (Studien aus Deutschland, Frankreich, Griechenland, den Niederlanden und der Slowakei), informieren über Delinquenz (zwei Studien aus Dänemark) und untersuchen die Bindungssicherheit (eine Studie aus Deutschland). Fast durchgängig erbrachten diese Studien eine ungünstigere Entwicklung bzw. ein geringeres Wohlergehen der Kinder mit geschiedenen bzw. getrennten Eltern im Vergleich zu Kindern aus Kernfamilien mit verheirateten Eltern. Die gewichtete Effektstärke betrug im Durchschnitt aller Studien Cohens $d = .17$ und erwies sich damit als eher schwach, aber vergleichbar zu den Befunden aus den USA. Interessanterweise zeichnet sich im Zeitvergleich trotz steigender Verbreitung und „Institutionalisierung“ von Trennung und Scheidung sowie einer geringeren Stigmatisierung von Trennungskindern keine Abschwächung dieser Unterschiede ab, weder in den USA (Amato, 2001) noch in Europa. Im Gegenteil erbrachte ein Zeitvergleich auf Basis des Generations and Gender Surveys größere Nachteile von Scheidungskindern in Ländern und zu Zeiten mit höherer Scheidungsrate (Bernardi & Radl, 2014).

Wenngleich solche einfachen Vergleiche zwischen Scheidungs- und Kernfamilien hilfreich sind, um die Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen und der kindlichen Entwicklung abzuschätzen, geben sie doch keine angemessene Auskunft über die *Wirkung einer elterlichen Trennung* und der hiermit verbundenen Veränderungen in den Lebensumständen. Zudem verdecken sie die Heterogenität der Reaktionen auf Seiten der betroffenen Eltern und Kinder. In diesem Sinne betont Amato (2010): „Focusing on the average effects of divorce masks the substantial degree of variability that exists in people’s adjustment“ (S. 661). Um Aufschluss über diese Variationen in der Trennungsbewältigung zu gewinnen, hat sich das Augenmerk zunehmend auf die Diversität und Dynamik von Trennungsfamilien und deren Bedeutung für die Entwicklungsverläufe von betroffenen Kindern und Jugendlichen gerichtet (Amato, 2000, 2010; Hetherington, Bridges & Insabella, 1998; Hetherington & Kelly, 2003). Neben ehemals verheirateten Scheidungsfamilien wurden auch Trennungen nichtehelicher Lebensgemeinschaften in den Blick genommen (Alt & Bender, 1998; Manning, Smock & Majumdar, 2004). Die Bedeutung der *rechtlichen Rahmung* elterlicher Rollen nach Trennung und Scheidung wurde mit Blick auf das Sorgerecht untersucht (Bausermann, 2002; Proksch,

2002), das ehemals verheirateten Eltern seit 1998 im Regelfall gemeinsam zusteht und auch von nicht verheirateten Eltern durch die Abgabe einer Sorgeerklärung als gemeinsames Sorgerecht begründet werden kann (Jurczyk & Walper, 2013). Und mit dem Fokus auf Folgepartnerschaften der Eltern sind Stieffamilien ins Blickfeld gerückt (Bien, Hartl & Teubner, 2002; Hetherington & Jodl, 1994; Jeynes, 2006).

Vor allem haben sich – auch jenseits dieser eher strukturellen Merkmale von Trennungsfamilien – zahlreiche Forschungsarbeiten mit der *Ausgestaltung von Familienbeziehungen* und Alltagspraktiken nach Trennung und Scheidung befasst. Von besonderem Interesse war und ist hierbei das Engagement des getrennt lebenden Elternteils – in der Regel des Vaters – und dessen Bedeutung für die Kinder (Adamsons & Johnson, 2013; Amato & Gilbreth, 1999). Im Vordergrund steht die Rolle von Umgangskontakten der Kinder mit ihrem getrennt lebenden Vater, aber auch Ausmaß und Effekte von Unterhaltszahlungen und vor allem die Qualität der Vater-Kind-Beziehung wurden in den Blick genommen (z. B. Bastaits, Ponnet & Mortelmans, 2012; Carlson, 2006; Goldberg, 2015). Aktuell konzentriert sich die internationale Scheidungsforschung stark auf das sogenannte Wechselmodell bzw. die geteilte Betreuung von Kindern durch beide Eltern und diskutiert deren Vor- und mögliche Nachteile für Mütter, Väter und Kinder (Nielsen, 2014a; Sünderhauf, 2013; Walper, 2016; s. Abschnitt 5).

Wesentliche Aufmerksamkeit richtet sich auch auf die Folgen von verminderten *finanziellen Ressourcen*, da Alleinerziehende und ihre Kinder gehäuft mit Armut konfrontiert sind (Jaehrling, Kalina & Mesaros, 2014). Armut ist ein zentraler Risikofaktor, der das Familienleben und die Gesundheit von Eltern und Kindern nachhaltig belastet (Groos & Jehles, 2015; Rattay, von der Lippe, Borgmann & Lampert, 2017; Walper, 2008). So verwundert es nicht, dass nach internationalen Befunden ein substanzieller Teil der Nachteile von Scheidungskindern auf die finanziellen Probleme Alleinerziehender zurückzuführen sind (McLanahan, 1999; McLanahan & Sandefur, 1994). Schließlich haben sich zahlreiche Studien mit der Bedeutung fortgesetzter *Konflikte* zwischen getrennten Eltern für die Kinder befasst und deren nachteilige Folgen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen aufgezeigt (Harold & Sellers, 2018; Kalmijn, 2016; Walper & Beckh, 2006). Schon früh ist hierbei die Frage nach Konflikt und Kooperation der Eltern in der Betreuung und Erziehung der Kinder in den Fokus gerückt (Camara & Resnick, 1989; Maccoby, Depner & Mnookin, 1990) – ein Thema, das auch in der aktuellen Scheidungsforschung intensiv aufgegriffen wird (Adamsons & Pasley, 2006; Goldberg, 2015; Walper & Langmeyer, 2014). Zwar ist die Befundlage zu den angesprochenen Fragestellungen für Deutschland begrenzt, doch hat auch die hiesige Forschung von den vielfältigen Anregungen internationaler Studien profitiert, die zu einer zunehmend differenzierten Perspektive auf Trennungs- und Scheidungsfamilien beigetragen haben (Geisler, Köppen, Kreyenfeld, Trappe & Pollmann-Schult, 2018).

2.2 Perspektiven und Modelle der Scheidungsforschung

Vor diesem Hintergrund hat sich ein komplexes Verständnis von Wirkfaktoren etabliert, die in verschiedenen Phasen des Trennungsprozesses relevant werden können und je nach verfügbaren individuellen, sozialen oder strukturellen Ressourcen zu durchaus unterschiedlichen Konsequenzen einer Trennung für Eltern und Kinder beitragen. Den theoretisch-konzeptuellen Rahmen für eine entsprechend differenzierte Analyse von Folgen einer elterlichen Trennung bietet die *Scheidungs-Stress-Bewältigungsperspektive* (Amato, 2000). Sie hebt hervor, dass eine Trennung der Eltern kein punktuell Ereignis darstellt, sondern sich über einen mehr oder minder langen Zeitraum vom Entschluss zur Trennung bis zur Reorganisation des Familiensystems erstreckt. Sie betont, dass die Trennung im Einzelfall unterschiedliche Auswirkungen auf das Familiensystem haben kann, etwa mit Blick auf finanzielle Einschnitte oder die Dynamik elterlicher Konflikte, und entsprechend unterschiedliche Belastungen für die Familienmitglieder mit sich bringt. Und sie zeigt auf, dass auch die jeweiligen personalen, sozialen und kontextuellen Ressourcen der Familienmitglieder – z. B. altersbezogene Kompetenzen, Unterstützung aus dem erweiterten Familiennetz oder Beratungsangebote – für die Bewältigung trennungsbezogener Belastungen eine wesentliche Rolle spielen.

Eine zusätzliche Differenzierung hat die Scheidungsforschung erfahren, als in den 1980er Jahren internationale Untersuchungen begonnen haben, auch die Zeit vor der Trennung in den Blick zu nehmen, um die Auswirkungen einer elterlichen Trennung vor dem Hintergrund vorangegangener Belastungen realistischer einschätzen zu können. Diese Prospektivstudien zeigen, dass vielfach schon im Vorfeld einer Trennung Beeinträchtigungen des Familiensystems und der kindlichen Entwicklung zu beobachten sind (Block, Block & Gjerde, 1986, 1988; Cherlin et al., 1991; Furstenberg & Teitler, 1994; Malone et al., 2004). Damit wurde deutlich, dass nicht alle Nachteile von Scheidungskindern als Folge der Trennung zu interpretieren, sondern zumindest teilweise als Fortsetzung früherer Belastungen zu verstehen sind, die sich auch nach der elterlichen Trennung fortsetzen. Dies hat die Scheidungsfolgen-Forschung wesentlich komplexer werden lassen, rücken doch damit auch jene beiden großen Zweige der Scheidungsforschung näher zusammen, die lange unverbunden blieben: zum einen die Forschung zu Vorläufern und Ursachen einer Scheidung, zum anderen jene zu den Konsequenzen für die ehemaligen Partner und deren Kinder.

Dass Nachteile von Scheidungskindern aus früher angesiedelten Wirkfaktoren resultieren mögen, die ihrerseits zur Instabilität der elterlichen Partnerschaft beitragen, betont vor allem die *Selektionsperspektive*, die Amato (2000) der Scheidungs-Stress-Bewältigungsperspektive gegenüberstellt. Gemeint sind damit etwa Persönlichkeits- und Partnerschaftsprobleme der Eltern oder stressreiche Lebensumstände, die das Trennungsrisiko erhöhen können und gleichzeitig zur Belastung für die Kinder werden. So zeigt etwa eine 15-Jahres-Prospektivstudie, dass

die Kinder lediger und geschiedener Mütter im Vergleich zu Kindern verheirateter Mütter erhöhtes Problemverhalten aufweisen, dass jedoch ein beträchtlicher Teil dieser vermehrten Verhaltensprobleme der Kinder durch die erhöhte Delinquenzbelastung (Konflikte in Schule und Arbeit, Substanzmissbrauch, Kriminalität, Kontakt mit Strafjustiz) der alleinerziehenden Mütter vorhersagbar ist, die diese schon im Jugendalter, also lange vor Geburt der Kinder, aufwiesen (Emery, Waldron, Kitzmann & Aaron, 1999). Das gesteigerte Problemverhalten der Mütter mag hierbei sowohl die Partnerschaft mit dem Vater ihres Kindes belastet und instabil gemacht als auch Scheidungsstress verschärft (z. B. gesteigerte finanzielle Probleme, mehr Konflikte mit dem Ex-Partner und/oder den Kindern) und Ressourcen zur Bewältigung dieser Anforderungen begrenzt haben (z. B. durch geringere Bildung, mangelnde emotionale Stabilität). Auch genetische Faktoren scheinen in diesem Kontext relevant zu sein, weisen doch eineiige Zwillinge eine höhere Konkordanz im Scheidungsrisiko auf als zweieiige Zwillinge (McGue & Lykken, 1992). Derartige Befunde legen nahe, dass neben der Scheidungs-Stress-Bewältigungsperspektive auch die Selektionsperspektive berechtigt ist. Zwar beleuchten beide Perspektiven unterschiedliche Phänomene, doch stehen diese weder im Widerspruch zueinander noch sollten sie isoliert betrachtet werden. Im Gegenteil ist von besonderem Interesse, inwieweit Belastungen und Ressourcen vor der elterlichen Trennung auch längerfristig den Anpassungsverlauf der Familienmitglieder und damit das Wohlergehen von Eltern und Kindern beeinflussen. Insofern liegt es nahe, beide Perspektiven zukünftig stärker zu integrieren, wie es etwa Abbildung 1 skizziert.

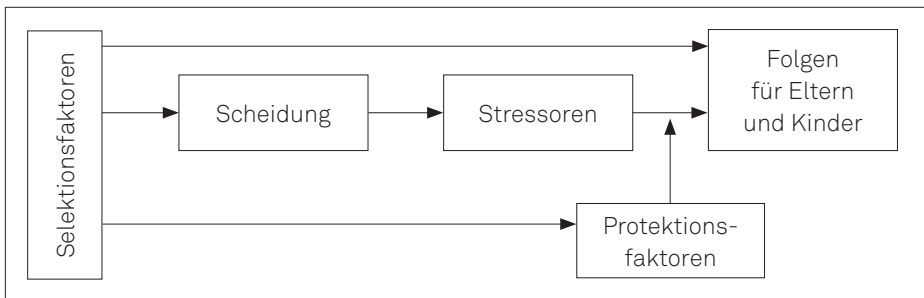


Abbildung 1: Integration der Selektions- und Scheidungs-Stress-Bewältigungsperspektive (vgl. Walper, 2006)

2.3 Methodische Herausforderungen

Die Zahl der Studien, die ein entsprechend differenziertes Bild der Familienbiografie und der hiermit verbundenen Belastungen und Ressourcen zeichnen, ist allerdings vor allem in Deutschland begrenzt. Anders als in den USA und anderen europäischen Ländern basiert die empirische Forschung zu Scheidungsfolgen für

Kinder in Deutschland kaum auf groß angelegten Surveys und nur in begrenztem Maße auf Längsschnittdaten, die von zentraler Bedeutung sind, um Entwicklungsverläufe im zeitlichen Verlauf zu erfassen und hierbei auch differenzielle Entwicklungen aufzeigen zu können. Ausnahmen liefern das deutsche Beziehungs- und Familienpanel *pairfam*, mit dem sich die Entwicklung von Jugendlichen aus Trennungsfamilien auch prospektiv verfolgen ließ (Feldhaus & Timm, 2015; Walper, Thönnissen & Alt, 2015), sowie das Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts, das einen Vergleich von Grundschulkindern in unterschiedlichen Familienkonstellationen ermöglichte (Walper & Wendt, 2005; Wendt & Walper, 2007). Auch die Längsschnittstudie „Familienentwicklung nach Trennung der Eltern“ hat wesentlich zur hiesigen Befundlage beigetragen und insbesondere die nachteiligen Folgen elterlicher Konflikte in Kern- und Trennungsfamilien aufgezeigt (Beckh, Bröning, Walper & Wendt, 2013; Walper, 2002; Walper & Beckh, 2006). Interessanterweise finden sich in den Daten für Deutschland insgesamt weniger konsistente Nachteile von Kindern mit alleinerziehender Mutter und von Kindern in Stiefvaterfamilien als es Daten aus den USA nahelegen. Auch andere Befunde deutscher Studien lassen darauf schließen, dass die Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen, je nach Familienform, hier weniger gravierend ausfallen als es in anderen Ländern der Fall ist (Walper, 2009). Nicht zuletzt gilt dies für die PISA-Studie, die einen Kompetenzvergleich von 15-Jährigen in vielen Ländern erlaubt. Anders als beispielsweise in den USA findet sich in den deutschen Daten kein merklicher Nachteil von Jugendlichen, die bei einem alleinerziehenden Elternteil leben (Ehmke, Hohensee, Heidemeier & Prenzel, 2004).

Das heißt jedoch nicht, dass eine Trennung der Eltern die mitbetroffenen Kinder und Jugendlichen mehrheitlich unberührt ließe. Auch hiesige Befunde wie jene der Kölner Längsschnittstudie sprechen dafür, dass kurzfristig nach einer Trennung hohe Belastungen für betroffene Kinder nachweisbar sind, die sich jedoch innerhalb von drei Jahren reduzieren, sodass langfristig kaum Unterschiede zur Normalpopulation aufzufinden sind (Schmidt-Denter, 2000). Zudem zeigen diese Daten, dass Trennungskinder nicht als homogene Gruppe zu sehen sind, sondern durchaus unterschiedliche Entwicklungsverläufe nehmen (Schmidt-Denter, 2001). Wie zu erwarten, waren durchgängig hochbelastete Trennungskinder mit mehr sozialen Risikofaktoren und geringeren Ressourcen im Familiensystem konfrontiert als sogenannte „Belastungsbewältiger“, bei denen die Verhaltensbeeinträchtigungen im Zeitverlauf zurückging, und als durchgängig gering belastete Trennungskinder. Chronisch hochbelastete Kinder hatten im Vergleich zu Belastungsbewältigern und Geringbelasteten eine negativere Beziehung zum getrennt lebenden Vater, waren häufiger mit ungelösten Partnerschaftsproblemen der Eltern konfrontiert, die einer erfolgreichen Neudefinition der Beziehung entgegenstanden, und mussten mehr Verschlechterungen im Erziehungsverhalten der Eltern hinnehmen.

Insofern haben sich Längsschnittstudien im Bereich der Trennungs- bzw. Scheidungsforschung in besonderer Weise bewährt. Auch wenn längsschnittliche Daten

nur begrenzt Aufschluss über mögliche Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge liefern, sind sie doch vielfach unabdingbar, um gängige Perspektiven auf den Prüfstand zu stellen. Beispielhaft sei auf Befunde einer Längsschnittstudie verwiesen, die bisherige Interpretationen des Zusammenhangs zwischen dem Engagement getrennt lebender Väter und dem Wohlergehen ihrer Kinder in Frage stellen (Hawkins, Amato & King, 2007): Während gemeinhin davon ausgegangen wird, dass das Engagement getrennt lebender Väter in Beziehung zu ihren Kindern einen positiven Beitrag zur Stärkung des kindlichen Wohlbefindens leistet, zeigte sich hier, dass die Wirkrichtung zumindest für Jugendliche eher umgekehrt zu sehen ist: In Trennungsfamilien erwies sich eine positive emotionale und Verhaltensentwicklung der Kinder als relevanter Schrittmacher für ein höheres Engagement der Väter – und nicht umgekehrt. Insofern sind querschnittliche Befunde stets mit gebührender Vorsicht zu interpretieren. Dies gilt insbesondere bei Fragen zur Relevanz von Faktoren, die mehr oder minder deutlichen Selektionseffekten unterliegen, d.h. nicht zufällig auftreten. Längsschnitterhebungen, die schon vor der elterlichen Trennung beginnen und Reaktionen der Familienmitglieder im Trennungsverlauf beobachten lassen, lassen sich anhand von Fixed-Effects-Modellen analysieren, um die entsprechenden Einflüsse zeitinvarianter, unbeobachteter Faktoren zu kontrollieren (z.B. Amato & Anthony, 2014; Cherlin, Chase-Lansdale & McRae, 1998). Derartige Daten geben vergleichsweise schlüssige Auskunft über Veränderungen im Zuge einer Trennung/Scheidung.

Experimentelle Interventionen sind zwar noch aussagekräftiger, stellen jedoch im Bereich der Trennungsforschung die Ausnahme dar. Immerhin finden sich einige Interventionsstudien, die speziell auf die Veränderung elterlicher Konflikte abheben (Cummings & Schatz, 2012) und deren Effekte auf die Kinder untersuchen (z.B. McIntosh, Wells, Smyth & Long, 2008; Walton, Oliver & Griffin, 1999) – dies auch insbesondere im Kontext von Mediation als außergerichtlichem Konfliktlöseverfahren (Shaw, 2010). Teilweise beziehen sich Interventionsangebote auch auf das Erziehungsverhalten von Eltern und beleuchten damit dessen Relevanz im Kontext einer elterlichen Trennung (Tein, Sandler, MacKinnon & Wolchik, 2004).

In den folgenden Abschnitten nehmen wir jene Faktoren in den Blick, die sich für die Entwicklung der Kinder als besonders relevant erwiesen haben. Wie schon erwähnt, wirkt weniger die elterliche Trennung per se als Risikofaktor für die Entwicklung der Kinder, sondern mehr noch die hierdurch in Mitleidenschaft gezogenen Lebensumstände der Familie. Dies kann einerseits die finanziellen Ressourcen betreffen, die dem erhöhten Bedarf bei getrennter Haushaltsführung in aller Regel schlechter gerecht werden, andererseits aber auch die emotionale Verfügbarkeit der Eltern, die vielfach abnimmt, weil die Anforderungen der Trennungssituation den Blick auf die kindlichen Belange und Bedürfnisse verstellen, oder das soziale Klima der Familie, das zumeist schon im Vorfeld der elterlichen Trennung durch Auseinandersetzungen zwischen den Eltern beeinträchtigt ist.

An dieser Stelle sollen zwei Aspekte herausgegriffen werden, die besondere Aufmerksamkeit gefunden haben: Probleme in der Beziehung und Kooperation zwischen den Eltern und die Beziehung der Kinder zum getrennt lebenden Elternteil.

3 Die Beziehung zwischen den Eltern und ihre Bedeutung für die Kinder

3.1 Elternkonflikte und Hochstrittigkeit als Risikofaktor für die Kinder

Konflikte zwischen Eltern sind kein Spezifikum von Trennungsfamilien, sondern finden sich in allen Familienformen. Vielfach entstehen Konflikte angesichts alltäglichen Abstimmungsbedarfs, können sich jedoch über die Zeit hinweg steigern und verfestigen. Spätestens seit den 90er Jahren ist bekannt, dass solche Konflikte zwischen den Eltern einen starken Risikofaktor für die kindliche Entwicklung darstellen, insbesondere wenn die Kinder Zeugen der elterlichen Auseinandersetzungen werden (Davies et al., 2002; Fincham, 1998). Hierbei sind nicht nur die objektiven Konfliktmerkmale ausschlaggebend, sondern vor allem haben die Wahrnehmung und Interpretation elterlicher Konflikte seitens der Kinder wesentlichen Einfluss darauf, wie stark die Konflikte zu Beeinträchtigungen der emotionalen Befindlichkeit und Verhaltensentwicklung der Kinder beitragen (Grych & Fincham, 1993; Grych, Harold & Miles, 2003). Zur Belastung für die Kinder werden Konflikte zwischen den Eltern insbesondere dann, wenn es zu fortgesetzten, häufigen und intensiven Auseinandersetzungen kommt, ohne dass die Eltern eine effektive Lösung finden (Cummings, Simpson & Wilson, 1993). Die Dauerhaftigkeit bzw. mangelnde Lösung ist hierbei entscheidend. Denn Kinder leiden weniger unter Konflikten zwischen den Eltern, wenn sie registrieren, dass die Eltern sich nach einem Streit wieder versöhnen.

Auch wenn die Kinder in die Konflikte der Eltern involviert werden, belastet dies deren Wohlbefinden stärker als die reine Häufigkeit von Konflikten (Barumandzadeh, Martin-Lebrun, Barumandzadeh & Poussin, 2016; Francia & Millea, 2015). Bei einer konfliktbelasteten Beziehung zwischen den Eltern ist das Risiko erhöht, dass die Eltern versuchen, ihre Kinder in eine intergenerationale Allianz gegen den anderen Elternteil einzubinden und somit zu triangulieren (Lamela, Figueiredo, Bastos & Feinberg, 2016) (s. Abschnitt 3.2). Ein entsprechender Koalitionsdruck der Eltern steigert die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder in Loyalitätskonflikte bzw. eine Triangulationsfalle geraten (Walper, Kruse, Noack & Schwarz, 2004; Walper & Schwarz, 2001). Eine Reihe von Studien legt nahe, dass die Instrumentalisierung der Kinder und deren Verwicklung in Loyalitätskonflikte eine wesent-

liche Erklärung für hohe Belastungen von Kindern und Jugendlichen mit zerstrittenen Eltern liefert (Buchanan & Waizenhofer, 1998; Franck & Buehler, 2007; Shiller, 1986). Hierbei konnten auch unterschiedliche Profile oder Typen der Triangulierung aufgezeigt werden, bei denen entweder die von den Kindern erlebte Bedrohung und/oder deren „Schuld“ an der elterlichen Konfliktodynamik im Vordergrund stehen, und die mit unterschiedlichen Reaktionsmustern der Kinder im Bereich internalisierenden und externalisierenden Problemverhaltens verbunden sind (Fosco & Bray, 2016). Als besonders belastend erwiesen sich komplexe Muster, die von den Kindern sowohl als bedrohlich wie auch schuldbehaftet erlebt werden.

Wie dysfunktionale Konfliktlösestile der Eltern auf Kinder wirken, lässt sich im Kontext unterschiedlicher Theorien deuten. Während zunächst vor allem Erklärungsansätze im Sinne des Modelllernens auf die erhöhten Verhaltensauffälligkeiten von Kindern aus konfliktbelasteten Familien abhoben, hat zunehmend die Hypothese „emotionaler Verunsicherung“ Bestätigung gefunden, die auch die emotionalen Belastungen betroffener Kinder herausstellt (Davies et al., 2002; Davies, Martin, Sturge-Apple, Ripple & Cicchetti, 2016). Demnach beanspruchen Konflikte der Eltern in hohem Maße die Aufmerksamkeit und emotionalen Ressourcen der Kinder und unterminieren so deren emotionale Sicherheit im Familiensystem. Dies gilt umso mehr, als die Konflikte zwischen den Eltern auch deren Erziehungsverhalten und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung belasten (Erel & Burman, 1995; Krishnakumar & Buehler, 2000). Zahlreiche Befunde aus Kern- und Trennungsfamilien sprechen für diese Deutung. So ist die emotionale Unsicherheit von Kindern in Beziehung zu den Eltern bei häufigen Konflikten erhöht (Walper & Beckh, 2006). Zudem ließ sich das erhöhte internalisierende und externalisierende Problemverhalten von Kindern aus konfliktbelasteten Familien auf die ungünstigeren kindlichen Strategien der Emotionsregulierung zurückführen (Siffert & Schwarz, 2011).

Zumeist dürfte eine Trennung der Eltern mit der Hoffnung verbunden sein, fortgesetzten Auseinandersetzungen zu entkommen und zukünftig ein ruhigeres Familienleben führen zu können. Allerdings sprechen die verfügbaren Befunde durchaus für eine gewisse Stabilität der Probleme in der Elternbeziehung auch über die Trennung hinaus: Diejenigen Eltern, deren Beziehung bei der Trennung hoch konfliktbelastet war, weisen vielfach auch in der Folgezeit eine eher problembelastete Beziehung auf, wobei vor allem bei geringem Einkommen und mangelnder Übereinkunft der Eltern bei den trennungsbezogenen Regelungen Konflikte im weiteren Verlauf sogar eher zunehmen (Drapeau, Gagné, Saint-Jacques, Lépine & Ivers, 2009). Zudem können Konflikte auch erst im Zuge der Trennung aufbrechen, insbesondere in jenen Fällen, in denen die Trennung eher plötzlich ohne längerfristige vorherige Zerwürfnisse der Eltern erfolgte. Derartige Trennungen ohne nennenswerte Konflikte zwischen den Eltern im Vorfeld legen auf den ersten Blick geringere Belastungen und damit günstige Bedingun-

gen für die Trennungsbewältigung nahe. Empirische Befunde sprechen jedoch im Gegenteil dafür, dass gerade solche unvorhersehbaren Trennungen für heranwachsende Kinder langfristig mit vermehrten Nachteilen verbunden sind (Booth & Amato, 2001).

Eine stressreiche Beziehung mit dem Ex-Partner bzw. der Ex-Partnerin ist für Männer wie Frauen belastend und geht mit erhöhter Depressivität sowie geringerem Kompetenzerleben (Mastery) einher (Symoens, Colman & Bracke, 2014). Auch Kinder weisen bei hohen Konflikten ihrer getrennten Eltern vermehrtes Problemverhalten und emotionale Belastungen auf (Barumandzadeh, Martin-Lebrun, Barumandzadeh & Poussin, 2016; Schmidt-Denter, 2001; Walper & Beckh, 2006). So erklären vielfach gerade die stärker destruktiven Konflikte zwischen den Eltern in Scheidungsfamilien entsprechend vermehrte Entwicklungsbelastungen von Scheidungskindern (Schick, 2002). Nachteile von Kindern und Jugendlichen aus Konfliktfamilien zeigen sich in weiten Bereichen der Befindlichkeit und Sozialentwicklung über viele Jahre hinweg (Walper & Beckh, 2006). Gleichwohl legen einige Befunde nahe, dass eine Trennung der Eltern nachteilige Effekte von Konflikten abmildern kann (Braithwaite, Doxey, Dowdle & Fincham, 2016). Es liegt nahe, dass hierbei entscheidend ist, inwieweit es den Eltern gelingt, die Kinder aus ihren Streitigkeiten herauszuhalten. Dies dürfte getrennt lebenden Eltern leichter fallen als zusammenlebenden Partnern, die sich im gemeinsamen Haushalt nur begrenzt aus dem Weg gehen können.

Gravierendere Belastungen als bei Konflikten der Eltern ergeben sich für die Kinder, wenn diese Zeugen körperlicher Gewalt zwischen den Eltern werden (Fantuzzo et al., 1991; Holt, Buckley & Whelan, 2008; Kelly, 2000). Entsprechende Erfahrungen der Kinder können traumatisierend wirken. Eine neue Interventionsstudie legt allerdings nahe, dass Kinder mit erfahrener Gewalt zwischen den Eltern weniger von traumaspezifischen Interventionen profitieren als vielmehr von allgemeineren Maßnahmen, die die psychische Gesundheit der Eltern stärkten (Overbeek, De Schipper, Willemsen, Lamers-Winkelmann & Schuengel, 2017).

Im juristischen Kontext spielen insbesondere hochstrittige Trennungseltern, die immer wieder vor Gericht ziehen und auch unter Inanspruchnahme von Beratung keine „haltbare“ Lösung finden, eine zentrale Rolle – sie weisen eine besondere Dynamik auf, die Lösungen besonders erschweren (Dietrich & Paul, 2006; Walper, Fichtner & Normann, 2011). Etwa 8 bis 10 % aller getrennten Eltern in Deutschland können vermutlich als hochstrittig oder hochkonflikthaft bezeichnet werden (s. Paul & Dietrich, 2006, für einen Überblick). In diesen langjährigen und hartnäckigen Streitigkeiten, die durch alle gerichtlichen Instanzen und beraterischen Hilfen hindurchgeführt werden, sind die Konfliktthemen nur selten eng umgrenzt. Vielfach findet sich ein facettenreicher Komplex sozialer und emotionaler Probleme, der die Konfliktodynamik anheizt, oftmals Gewalt ins Spiel bringt und die Kinder stark belastet (Ayoub, Deutsch & Maraganore, 1999). Typisch für solche

Familien sind eine hohe emotionale Beteiligung und Feindseligkeiten der Partner sowie eskalierende Vorwürfe von Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung gegenüber dem Kind, welche zu einer dauerhaft verfeindeten Beziehung führen. Die elterliche Kooperation in der Erziehung nach Trennung und Scheidung ist unter solchen Bedingungen sehr erschwert und belastet (Dietrich & Paul, 2006). Vor allem für Männer ist eine juristische Strittigkeit ein Risikofaktor, der die erlebte Kooperation in der Erziehung stark unterminiert. Für Frauen scheinen es eher die eskalierenden Konflikte in der alltäglichen Kommunikation zu sein, die sich negativ auf die Kooperation mit dem anderen Elternteil auswirken (Bröning, 2009). Darüber hinaus erschweren bei beiden Geschlechtern feindselige Zuschreibungen (z. B. von Rücksichtslosigkeit und bösen Absichten des anderen Elternteils) die Kooperation in der elterlichen Rolle sehr stark. Kinder laufen im Kontext hochstrittiger Gerichtsverfahren der Eltern Gefahr, aus dem Blick zu geraten, obwohl dieser Kontext hinsichtlich seiner Auswirkungen vergleichbare Belastungen mit sich bringt wie Misshandlung und Vernachlässigung (Joyce, 2016; Witte, Fegert & Walper, 2018).

Angesichts des hohen Belastungspotenzials, das Beziehungsprobleme zwischen den Eltern auch für Kinder mit sich bringen, wurde mittlerweile im Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen (DSM-5; American Psychiatric Association, 2013) im Kapitel „Other conditions that may be a focus of clinical attention“ eine neue Dimension bzw. problematische Bedingung eingeführt, die berücksichtigt, inwieweit Kinder durch Beziehungsprobleme zwischen den Eltern in Mitleidenschaft gezogen sind („Child affected by parental relationship distress“, CAPRD; Bernet, Wamboldt & Narrow, 2016). Es wird zu beobachten sein, inwieweit dieser Aspekt in Deutschland als relevant erachtet wird. Während in den Niederlanden hochstrittige Trennungen auch Gegenstand der Kinderschutzbehörden sind und häufig zum Anlass für die Einleitung von Verfahren zur Einschätzung potenzieller Kinderschutzmaßnahmen genommen werden, ist das entsprechende Bewusstsein in Deutschland noch weniger ausgeprägt (Witte, 2018).

3.2 Co-Parenting als Herausforderung für Trennungsfamilien

Waren Eltern vor einer Trennung miteinander verheiratet oder haben nichteheliche Eltern die gemeinsame Sorge für das Kind beantragt, so bleibt seit der Kindschaftsrechtsreform 1998 in der Regel auch nach der Trennung der Status der gemeinsamen elterlichen Sorge erhalten (vgl. Langmeyer & Entleitner-Phleps, 2018). Getrennt lebende Eltern mit gemeinsamem Sorgerecht sind insofern gefordert, in Erziehungsaufgaben zusammenzuarbeiten, sich abzustimmen und wichtige Fragen gemeinsam zu entscheiden. Zudem zeigt sich in den letzten Jahrzehnten, dass getrennt lebende Väter das Aufwachsen ihrer Kinder zunehmend aktiv begleiten

möchten (vgl. Amato, Meyers & Emery, 2009), weshalb dem sogenannten Co-Parenting – also der gemeinsamen Ausübung der Elternrolle im Erziehungs- und Betreuungsalltag – zwischen getrennt lebenden Elternteilen eine besondere Bedeutung zukommt.

Ein gelingendes Co-Parenting zeichnet sich durch ein hohes Ausmaß an Kooperation, geringe Unterschiede im Erziehungsverhalten und in den Erziehungseinstellungen, wenig Konflikte über die Erziehung sowie wenig gegenseitige Untergrabung (Triangulation) zwischen den Eltern aus (Entleitner-Phleps, 2017; Langmeyer, 2015; s. auch Walper, Wendt & Langmeyer, 2017). Neben der Solidarität und Unterstützung in der Kindererziehung sind damit auch mögliche negative Aspekte wie Konflikt, Kritik und Untergrabung von Erziehungsbemühungen des anderen Elternteils angesprochen (Maccoby et al., 1990). Tatsächlich erweist es sich als sinnvoll, die beiden Aspekte Konflikt und Kooperation zwischen den getrennten Eltern als grundlegende Dimensionen des Co-Parenting gleichermaßen in den Blick zu nehmen (Carlson & Högnäs, 2009). Studien zeigen, dass die getrennten Elternteile nicht zwingend miteinander interagieren müssen, damit beide Elternteile ihrer Erziehungsaufgabe nachkommen können (Ganong & Coleman, 2004). So finden sich in Studien unterschiedliche Co-Parenting-Typen nach Trennung und Scheidung: Zum einen ein Typ der positiven Kooperation, welcher geprägt ist durch viel Kommunikation und Abstimmung, wenig Konflikte und wenig Missstimmung. Dem gegenüber steht der Typ des konflikthaften Co-Parenting mit seltener Kommunikation, einhergehend mit häufigen Konflikten (Amato, Kane & James, 2011; Beckmeyer, Coleman & Ganong, 2014; Lamela et al., 2016). Daneben wird vielfach das parallele Co-Parenting als weiterer Typ beschrieben, bei dem die Eltern wenig kommunizieren und kooperieren, aber auch wenig streiten (Amato et al., 2011). Eine neuere Studie, die ebenfalls drei Co-Parenting-Typen in Trennungsfamilien findet, beschreibt allerdings den dritten Typ deutlich negativer, nämlich als Unterminierungs-Typ (Lamela et al., 2016). Auch hier kooperieren die Eltern in der Erziehung kaum bzw. schlecht, ohne dass es häufige Konflikte gibt, aber sie untergraben sich wechselseitig in der Erziehung, sodass die Konflikte eher verdeckt über die Kinder austragen werden. Dieser Typ ist in vergleichbarem Maße wie konflikthaftes Co-Parenting mit mehr externalisierendem Problemverhalten der Kinder verbunden. Da nur wenige Studien alle relevanten Aspekte erfassen, ist unklar, ob sich hinter vermeintlich parallelem Co-Parenting nicht oftmals untergrabendes Co-Parenting versteckt, das lediglich unentdeckt bleibt, weil die einschlägigen Informationen fehlen.

Obwohl weitgehend Konsens darüber herrscht, dass eine gute Zusammenarbeit zwischen den getrennt lebenden Eltern nach Trennung oder Scheidung angestrebt werden sollte, da diese dem kindlichen Wohlbefinden zuträglich ist (Adamsons & Pasley, 2006), können empirische Studien dies nicht immer belegen. Während manche Studien keine (Beckmeyer et al., 2014) bzw. nur wenige Unterschiede (Amato, Kane & James, 2011) zwischen den unterschiedlichen Co-Parenting-Typen hinsichtlich

des Wohlbefindens der Kinder finden konnten, zeigen anderen Studien deutliche Hinweise für die Schutzfunktion eines kooperativen (unterstützend-konfliktfreien) Co-Parenting vor nachteiligen Konsequenzen einer Trennung oder Scheidung für die betroffenen Kinder (Amato, Kane & James, 2011; McBroom, 2011; Lamela et al., 2016). Auch im Survey des Deutschen Jugendinstituts (DJI) „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ finden sich signifikante Unterschiede im Wohlbefinden der Kinder, je nach der Qualität des elterlichen Co-Parenting: Arbeiten die getrennten Eltern positiv in ihrer Erziehung zusammen, weisen die Kinder deutlich seltener Verhaltensprobleme auf als bei dysfunktionalem Co-Parenting der getrennten Eltern mit Untergrabungen, Differenzen in der Erziehung sowie Konflikten (Langmeyer & Entleitner-Phleps, 2018). Vor allem kurz nach der Scheidung kommt dem Co-Parenting eine besondere Bedeutung zu (Emery, Laumann-Billings, Waldron, Sbarra & Dillon, 2001). Dies umso mehr, als die Qualität des Co-Parenting auch Einfluss auf das Engagement der Väter (Ahrns & Miller, 1993) und die Qualität der Vater-Kind-Beziehung nimmt (Amato et al., 2011; Carlson, McLanahan, & Brooks-Gunn, 2008). Hier lassen sich offensichtlich schon frühzeitig günstige oder ungünstige Weichen für die weitere Entwicklung der Vater-Kind-Beziehung stellen.

4 Der Kontakt und die Beziehung zum getrennt lebenden Elternteil

4.1 Einflussfaktoren auf den Kontakt und die Beziehung zum getrennt lebenden Elternteil

Bereits in den 1970er Jahren wurde dem damals noch recht weit verbreiteten Bild der „Scheidungsweisen“ das Konzept der Zwei-Kern-Familie gegenübergestellt, die bei einer Trennung der Eltern entsteht und in der beide Haushalte der getrennten Eltern zum Bezugspunkt für die Kinder werden (Ahrns, 1979). Während frühere Studien darauf hinwiesen, dass die Mehrheit der Scheidungsväter im Zeitverlauf ihren Kontakt zu den Kindern auf ein Minimum reduzierten, der Großteil der Scheidungskinder nur wenig oder keinen Kontakt zu ihren Vätern hatte und Unterhaltszahlungen oftmals ausblieben (Furstenberg & Cherlin, 1991), hat sich in den vergangenen Jahren einiges verändert: Väter haben – sowohl vor als auch nach einer Trennung – ein gesteigertes Interesse am Leben ihrer Kinder und engagieren sich entsprechend in der Erziehung ihrer Kinder. So zeigt etwa eine Studie aus den Niederlanden, die vier Scheidungskohorten aus der Zeit zwischen 1949 und 1998 verglich, dass die Kontakte geschiedener Väter zu ihren Kindern tagsüber ebenso wie die Übernachtungen der Kinder bei ihren Vätern über die Zeit hinweg zugenommen haben (Westphal, Poortman & van der Lippe, 2014).

Dabei ist das Ausmaß des väterlichen Engagements während der Ehe ein zentraler Einflussfaktor darauf, ob Väter auch nach der Scheidung den Kontakt zu ihren Kindern aufrechterhalten. Auch Befunde mehrerer repräsentativer Surveys aus den USA sprechen für eine wachsende Involviertheit getrennt lebender Väter im Zeitverlauf (Amato et al., 2009). Während 1976 nur 18 % der getrennt lebenden Väter ihre Kinder wöchentlich sahen, waren dies 2002 schon 31 %. Umgekehrt sank der Anteil der Väter, die keinen Kontakt zu ihren Kindern hatten, von 37 auf 29 %. In einer neueren Studie, in welcher Alleinerziehende mit Kindern im Alter von 0 bis 15 Jahren in Deutschland befragt wurden, lag der Anteil der Gruppe derjenigen Kinder ohne Kontakt zum anderen Elternteil bei rund 20 % (Keil & Langmeyer, 2018). Amato et al. (2009) betonen, dass der Trend zu steigendem Engagement getrennter Väter noch stärker ausgefallen wäre, wenn es nicht parallel einen merklichen Anstieg nichtehelicher Geburten gegeben hätte. Dies ist damit zu begründen, dass Väter, die nicht mit der Mutter ihrer Kinder verheiratet waren, nach einer Trennung zumeist weniger Kontakt zu ihren Kindern haben als ehemals verheiratete Väter (Amato et al., 2009; Köppen, Kreyenfeld & Trappe, 2018; Tach, Mincy & Edin, 2010).

Neben dem Familienstand vor der Trennung sind sozioökonomische und trennungsbezogene Faktoren sowie die Qualität der Beziehung zwischen den getrennten Eltern, aber auch deren weitere Partnerschaftsverläufe nach der Trennung weitere wesentliche Schrittmacher für die Häufigkeit der Kontakte der Väter zu ihren Kindern: Verfügen Väter über ausreichend sozioökonomische Ressourcen, so ist es wahrscheinlicher, dass sie mehr Kontakt zu ihren Kindern haben (Amato et al. 2009; Amendt, 2004). Internationale Studie deuten darauf hin, dass vermehrte Unterhaltszahlungen, die als Teilaspekt eines gestiegenen Engagements getrennt lebender Väter zu sehen sind, ebenfalls den Kontakt begünstigen (Amato et al., 2009). Dieser Befund kann aktuell für Deutschland nicht bestätigt werden (vgl. Keil & Langmeyer, 2018; Köppen et al., 2018). Möglicherweise ist dies auf unterschiedliche Rechtssysteme, in denen die Studien durchgeführt wurden, zurückzuführen. Sind viele Jahre seit der Trennung vergangen (Haux, Platt & Rosenberg, 2015) und haben die Väter kein gemeinsames Sorgerecht mit der Mutter für ihre Kinder (Köppen et al., 2018; Seltzer, 1998), so sind Kontaktabbrüche wahrscheinlicher. Älteren Schätzungen zufolge verliert mindestens ein Drittel aller Trennungs- und Scheidungskinder im Zeitverlauf nach der Trennung den Kontakt zum getrennt lebenden Vater (Walper & Gödde, 2005). Nach neueren Daten gilt das für 20 % aller Scheidungskinder (Kalmijn, 2015).

Auch Merkmale der Kinder fallen bei dem Engagement von getrennt lebenden Vätern in die Waagschale. So zeigen beispielsweise Amato et al. (2009), dass der Vater-Kind-Kontakt mit steigendem Alter der Kinder rückläufig ist. Vor allem im Jugendalter erweitert sich der Aktionsradius der Kinder und die gemeinsame Zeit mit Gleichaltrigen gewinnt deutlich an Bedeutung. In dieser Studie erwies sich das Geschlecht des Kindes als unbedeutend. Haux et al. (2015) bestätigen diesen

Befund; allerdings nur dafür, ob überhaupt Kontakt besteht. Hingegen schneiden Mädchen in der Kontakthäufigkeit und der Anzahl der Übernachtungen beim Vater schlechter ab als Jungen. Einflussreicher als das Geschlecht sind in einigen Studien Verhaltensmerkmale der Kinder. So sagt in einer umfangreichen Längsschnittstudie von Hawkins et al. (2007), mit knapp 3400 Jugendlichen aus Trennungsfamilien, ein erhöhtes internalisierendes und externalisierendes Problemverhalten der Jugendlichen eine geringere Involviertheit des außerhalb lebenden Vaters ein Jahr später vorher. Demgegenüber erwies sich der umgekehrte Einfluss als statistisch unbedeutend, d. h. eine hohe Involviertheit des getrennt lebenden Vaters trug nicht zu einem geringeren Problemverhalten der Jugendlichen im Folgejahr bei.

Vielfach diskutiert ist auch die mögliche Konkurrenz einer Folgepartnerschaft der Mutter oder des Vaters (vgl. Bradshaw, Skinner, Stimson & Williams, 1999). In der Studie von Amato et al. (2009) erwies sich eine neue Partnerschaft der Mutter als deutlicher Risikofaktor, der mit geringeren Vater-Kind-Kontakten einherging. Auch Befunde aus Deutschland sprachen zunächst für einen solchen Zusammenhang, der sich allerdings als nicht robust erwies, sobald die Zeit seit Trennung der Eltern in Rechnung gestellt wurde (Keil & Langmeyer, 2018; Walper, 2006). Insgesamt ist die Evidenz unterschiedlicher Längsschnittstudien zum Einfluss einer Stieffamiliengründung sehr gemischt (Walper, Entleitner-Phleps & Wendt, 2016). Während einige Studien keinen Einfluss einer neuen Partnerschaft seitens des hauptbetreuenden leiblichen Elternteils (zumeist der Mutter) auf die Kontakte der Kinder zum getrennt lebenden Elternteil erbrachten, ergaben andere Studien einen Rückgang der Kontakthäufigkeit, und in einer Studie wird sogar ein Anstieg der Kontakte berichtet (Pryor, 2008). Auch neuere Daten aus dem Beziehungs- und Familienpanel *pairfam* legen keine Einflüsse der Stieffamiliengründung durch eine neue Partnerschaft der leiblichen Mutter nahe (Walper, 2012). Hingegen scheint das väterliche Engagement eher vom eigenen Partnerschaftsverlauf nach der Trennung abhängig zu sein: Köppen et al. (2018) können ebenfalls mit den *pairfam*-Daten zeigen, dass Väter, die in einer neuen Partnerschaft leben, weniger Kontakte zu ihren Kindern haben. Dieser Effekt verstärkt sich noch, wenn der Vater mit der neuen Partnerin verheiratet ist.

Nicht zuletzt haben sich die Qualität der Beziehung zwischen den getrennten Eltern und deren Co-Parenting (vgl. Abschnitt 3.2) als wesentliche Einflussfaktoren auf den Vater-Kind-Kontakt erwiesen. So stellen insbesondere anhaltende Konflikte zwischen den Eltern einen deutlichen Risikofaktor dar, der sowohl mit seltenen Kontakten zwischen getrennt lebenden Vätern und ihren Kindern einhergeht als auch die Qualität dieser Beziehung negativ beeinflusst (Dunn, 2004; Whiteside & Becker, 2000). Hegt der getrennte Vater starke Ressentiments gegenüber der Ex-Partnerin oder hat umgekehrt eine ungelöste Bindung an sie, sind Kontaktabbrüche wahrscheinlicher (Amendt, 2004). Konflikte und Probleme zwischen den Eltern sind eng verwoben mit der Qualität ihrer Kooperation in der Elternrolle, d. h. ihrem Co-Parenting. Hierbei scheinen für den Vater-Kind-Kontakt